

erlauben möchte (das es in der Gemäldegalerie nicht gibt), der braucht nur einen Blick durchs Fenster zu werfen — das Wörnitztal, die Hohenloher Ebene sind wahre Augenweiden, und es ist unserer Führerin zu danken, daß sie uns auch darauf aufmerksam macht.

Die dezente Schönheit eines Schmuckschreines, diesmal aus Indochina, ornamental bemalt und mit kostbaren Beschlägen an den zahlreichen Schubkästchen, sei noch gewürdigt, ehe wir in die bekannten Filzpantoffeln schlüpfen, um, wie tapsige Eisläufer, in die Salons zu gleiten. Selten schöne Intarsienböden und phantasievoll stuckierte Decken. Die Deckenfresken stellen den Einzug Josephs in Ägypten und, farblich besonders reizvoll, wie von Abendröte überhaucht, den „Kampf des Guten mit dem Bösen“ dar. Die Wände schmücken, neben Familienbildern, französische Gobelins des 18. Jahrhunderts; den prächtigsten ist ein eigener Salon gewidmet. Viel erlesenes Porzellan ist zu sehen, Vasen und Schalen, Service und Tafelaufsätze. Wir hören die Namen berühmter Manufakturen, und „das mit dem blauen Dekor stammt aus Russland“. Graziöse Möbel im Damensalon, aber die riesigen Spiegel in breiten mit Schnitzereien überladenen Goldrahmen und seltsamerweise den Herren vorbehalten; ein Prunkraum in Rot und Gold, den der weiß-goldene Porzellanofen mit seiner sparsamen Ornamentik und die anmutigen Sitzmöbel wieder in ein ästhetisches Gleichgewicht rücken. Unter den kostbaren Möbeln des 18. Jahrhunderts ist der Boule-Schrank von besonderem Rang, der über und über mit raffiniert verschlungenen Intarsien aus mattglänzendem Zinn bedeckt ist.

Die spiegelnden Kommoden, die strahlenden Uniformen, das schimmernde Porzellan, die glitzernden Kronleuchter — konservierter Glanz. Nicht ohne Rührung gleitet man auf den lautlosen Pantinen durch die Räume und durch die Zeit, die sich selbst als glänzend empfand, wenn es auch einigen empfindsameren Zeitgenossen dabei nicht ganz geheuer war. Und doch, sie war nicht ohne Größe und hätte des unechten Flitters, mit dem sie sich zuweilen darzustellen beliebte, nicht bedurft. Am Ende steht man vor dem Arbeitszimmer des Reichskanzlers. Wir dürfen es nur durch die Tür betrachten, denn wenn die ganze Besuchergruppe darin stünde, wäre vom Fußboden, den es hier zu bewundern gilt, nichts mehr zu sehen. Was man eher nebenher wahrnimmt, ist etwas Wesentliches; es ist der Stil, nicht gerade spartanischer, vielleicht kann man sagen, gediegener Einfachheit, der dem kleinen Raum das Gepräge gibt; und er lässt den Geist spüren, dem sich die Besten der preußisch-deutschen Geschichte verpflichtet fühlten und den der langjährige preußische Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen in die Worte faßte: Mehr sein als scheinen.

Gerhard Knieschon, Heide Str. 13, 8802 Sachsen b. Ansbach

Michael Stenger

Carl Dengler

Ein unbekannter fränkischer Dichter

Vor einiger Zeit bekam ich ein schwarzes Ledertaschchen überreicht. Als ich es öffnete, kam der literarische Nachlaß eines Mannes zum Vorschein, der etliche Jahre älter war als ich und den ich vom Aschaffenburger Gymnasium her flüchtig kannte. Er war der einzige Sohn seiner Eltern und hatte ein schweres Schicksal. Er studierte zuerst Theologie, brach das Studium dann ab und wurde Apotheker bei den Barmherzigen Brüdern in Regensburg-Prüfening (1931-1934). Ein Nervenleiden nötigte ihn, vorzeitig seinen Beruf aufzugeben. Er lebte, bis zu seinem Tod, in Neuburg an der Donau als Frührentner, von einer aufopferungsvollen Seele gepflegt. Sein Name: Carl Dengler, geboren 19. 6. 1899 in Miltenberg, gestorben 3. 5. 1966 in Neuburg/Donau.

Es sind insgesamt 14 Notizblöcke und einfache Schreibhefte, angefüllt mit handgeschriebenen Gedichten meist religiös-philosophischen Charakters, aber auch Naturlyrik und sogar Dialektdichtung.

Als Probe sei daraus mitgeteilt:

Pharmacie provençale

Die Julihitze füllt die Offizin:
Der kleine Apotheker kaut Lakritze,
klappt sanft zwei Fliegen an die Scheiben hin
und kichert amüsiert zum Witze
des Doktors mit dem roten Faungesicht;
der trüffelsatt an ein Regal gelehnt
von der Kollegin spricht
und stöhnend gähnt
und sich den Schweiß von seiner Glatze wischt,
indes der Äther viperneis im Standglas zischt . . .

Michael Stenger, Hohenzollernring 8, 8750 Aschaffenburg

Fränkisches in Kürze

Marktheidenfeld: Damals war E. Rudolph, ein gebürtiger Unterwittbacher, der erste Rekrut aus dem Altlandkreis Marktheidenfeld, der als Vierundzwanzigjähriger zu den neu gegründeten bundesdeutschen Streitkräften einrückte — eine Entscheidung, die ihm nicht leichtfiel, die er aber heute, genau 25 Jahre später, keinen Augenblick bereut. Ist er doch unter den wenigen Auserwählten, die das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold tragen dürfen. Es ist die höchste Auszeichnung „für beispielhafte Erfüllung der Soldatenpflichten“, die der 48jährige Hauptfeldwebel am 10. Dezember 1980 bekam. Dabei hat Erich Rudolph mit „normalen“ Soldaten gerade noch die Uniform gemeinsam. Seinen Dienst in der Kaserne von Siegburg bei Bonn versieht er nicht mit dem Gewehr, sondern mit dem Taktstock, der Klarinette und dem Saxophon. Der Vollblutmusiker ist Mitglied des Stabsmusikkorps der Bundeswehr und hatte zuerst als Tambourmajor und jetzt als Korpsführer die Spielleute unter sich. Am Würzburger Konservatorium lernte er Klarinette und im Nebenfach Klavier und Geige zu spielen. 1952, nach drei Jahren, war das Geld zu Ende und er verdiente sich vier Jahre lang sein Geld als Thermometerbläser in Wertheim. Musik machte er nach Feierabend mit einer Tanzband vor allem in

amerikanischen Clubs. — Ein Zeitungsartikel über die neuen Streitkräfte brachte ihn 1955 schließlich auf die Idee, sich als Soldat zu bewerben, zumal ihm in Aussicht gestellt wurde, nach der militärischen Ausbildung als Musiker übernommen zu werden. Nach Dienstleistung bei den Gebirgsjägern in München ließ er sich zum Lehrmusikkorps nach Siegburg versetzen, wo er heute noch wohnt. Als Stabsmusiker ist er in Bonn bei allen offiziellen Anlässen dabei. Er spielte bei Adenauers Geburtstagen und auch bei dessen Beerdigung, er empfing de Gaulle, die englische Königin, Anwar el Sadat, Kennedy, Carter und viele Staatsoberhäupter mehr. Die Nationalhymnen aller Länder der Erde gehören ebenso zu seinem Repertoire und dem seiner Mitspieler wie klassische Musik und Jazz. Neben den zahlreichen Auftritten und Tourneen — insgesamt etwa 250 im Jahr lassen ihm seine Dienststunden genügend Zeit für sein Hobby Musik. So ist er nebenbei Chorleiter bei der Musikhochschule in Köln, er betreut drei Männerchöre und hat selbst eine Tanzband. In fünf Jahren, wenn Erich Rudolph pensioniert wird, will er sich hauptsächlich der Chormusik widmen, und wenn es klappt, in Süddeutschland.
(Nach Katharina Hümmer in ST Nr. 302, Dez. 1980)